



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reichsspiegel : (vom 15. bis zum 30. Mai)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Reichs Spiegel

(Vom 15. bis zum 30. Mai)

Feinde ringsum?

Rußland steht im Begriff erneut, so zahlreiche Reservisten einzuziehen, daß es in einem bestimmten, uns unbekanntem Zeitpunkt tatsächlich an seiner ganzen Westgrenze mobil sein wird. Militärisch ergibt sich hieraus die Tatsache, daß unser östlicher Nachbar schon im Frieden einen Vorsprung eingeholt haben wird, den wir ihm gegenüber bei der Mobilmachung bis jetzt noch haben. Dieser Vorsprung betrug annähernd drei Wochen und bedeutete im russisch-französischen Bündnis ein von den Franzosen nicht unterschätztes Defizit. Wir notieren die Tatsache der militärischen Stärkung des Zweibundes als gewissenhafte Chronisten, nicht aber, um zusammen mit der Wiener Presse Zeter und Mordio zu schreien. Die russische Maßregel kann uns, solange bei uns im Innern alles in Ordnung ist, solange unsere Heeresverwaltung und unser Offizierkorps bis zum jüngsten Leutnant so auf dem Platze ist, wie wir es täglich beobachten, nicht schrecken. Gewiß fordert sie politisch erhöhte Aufmerksamkeit. Doch eine weitere Ergänzung unserer Rüstung fordert sie nicht. — Österreich-Ungarn mag die russische Maßregel unangenehmer sein. Es wird wohl nun in den saueren Apfel beißen müssen und die sehr schwachen Kadres seiner Truppenteile schon zu Friedenszeiten auffüllen.

Wo uns ernstlich der Schuh drückt, das ist kürzlich im Herrenhause mit der diese Versammlung auszeichnenden Sachlichkeit und Weite des Gesichtsfeldes festgestellt worden: an den Grenzmarken. Gelegentlich einer Aussprache über den preussischen Kultusetat wies Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein in einer tiefdurchdachten Rede auf den Rückgang des deutschen Einflusses in der Nordmark hin und bezeichnete den Ausbau einer gesunden Mittelstandspolitik als das sicherste Mittel dem Übel abzuweichen. In der Besprechung der Rede durch die Tagespresse ist dies Moment nicht ganz zu seinem Recht gekommen, weil man eine Bemerkung des hohen Herrn über die Rolle der Geistlichkeit im Nationalitätenkampf in Nordschleswig mehr in den Vordergrund der Debatte geschoben hat. Dadurch wird aber Ursache und Wirkung verwechselt und der Zeitungsleser bekommt ein falsches Bild.

Nach den mir gewordenen Darstellungen von Kennern der örtlichen Verhältnisse darf die Rolle der evangelischen Geistlichkeit in der Nordmark ver-

glichen werden mit der jener evangelischen Geistlichen im russischen Anteil Polens, die sich um den Pastor Bursze zu Warschau scharen. Sie stehen vor der Alternative, entweder jeden Einfluß auf die Gemeinde zu verlieren und (in Polen) die einzelnen Gemeindemitglieder der katholischen Propaganda auszuliefern oder aber den Kampf um die deutsche Sprache und Kultur zugunsten der dänischen und polnischen aufzugeben. Für den Pastor und Seelenhirten, dessen Lehren in das Jenseit weisen, muß logischerweise die Frage der Nationalität gegenüber der Kirche zurücktreten. Der Pastor und die Kirche muß mit der Mehrheit gehen, muß die örtlichen Verhältnisse, wie sie sich auch gestalten mögen, als gegeben hinnehmen und somit auch auf den Kampf um die Nationalität verzichten, wo sie nicht mit der herrschenden Nationalität geht. Die Lage der evangelischen Geistlichkeit ist da nicht anders als die der katholischen: erst die Kirche, der Friede in der Gemeinde, dann die Parteinahme für eine Nationalität! Ich glaube nicht, daß Zwangsmaßregeln die Stellung der Geistlichkeit, namentlich wenn sie sich aus der ortsangefessenen Bevölkerung ergänzt, praktisch etwas bessern könnten.

Es fragt sich, was daran schuld ist, wenn ein guter Teil der nord-schleswigschen Geistlichkeit glaubt, im Interesse der Kirche für die Dänen Partei ergreifen zu müssen. Nach den Darstellungen von Landeskundigen ist es die wirtschaftliche Macht des dänischen Elements, von der auch die Kirchengemeinde abhängig ist. Erinnerung man sich der Entwicklung des Genossenschaftswesens, so läßt sich auch in diesem Punkte eine Analogie mit den Verhältnissen in unserer Ostmark feststellen, aber das erklärt noch lange nicht, wie es möglich geworden ist, daß die Dänen Nord-schleswigs wirtschaftlich nach Dänemark gezogen werden, nicht aber zu den großen deutschen Handels- und Verkehrszentren südlich. Die polnische Finanz ist doch, so sehr sie sich dagegen gestraubt hat, auf Berlin angewiesen und von Berlin und damit von Preußen abhängig geworden! Wie konnte Nord-schleswig in solche wirtschaftliche Abhängigkeit von Dänemark geraten? Das ist die Frage, die gelöst werden muß, ehe man von Hochverrat und nationaler Würdelosigkeit spricht. Gute und billige Verbindung zu den deutschen Absatzmärkten für nordmärkische Erzeugnisse, die, wie Herzog Ernst Günther ausführte, dem Hamburger und Lübischen Kaufmann es vorteilhaft machen, nach Norden vorzudringen und den Nordmärker an den großen deutschen Markt zu fetten, würden vieles bessern. Wir könnten in dieser Hinsicht sehr wohl von den Russen lernen. Man betrachte einmal die Eisenbahnkarte an unserer Ostgrenze, so wird man finden, daß trotz großer Bevölkerungsdichte diesseits und jenseits auf der langen Strecke von Memel bis zur Dreikaiser-Ecke in Oberschlesien nur sieben Eisenbahnübergänge von Rußland nach Deutschland vorhanden sind, während das deutsche Bahnnetz an doppelt soviel Punkten die russische Grenze berührt; verschiedene russische Eisenbahnlinien reichen gleichfalls bis auf wenige Kilometer an die deutsche Grenze heran. Aber die Verbindung mit dem Auslande wird nicht hergestellt, weil Rußland, abgesehen von Er-

wägungen strategischer Art, die mit dem Aufmarsch zusammenhängen, fürchtet, das polnische Gebiet in Abhängigkeit von Preußen zu bringen und so einer Verbindung der russischen mit den preußischen Polen Vorschub zu leisten. Auf der kurzen deutsch-dänischen Landgrenze gibt es nicht weniger als drei Eisenbahnübergänge, die die deutsche Nordmark direkt mit der dänischen Magistrale Esbjerg—Odense—Kopenhagen verbinden und natürlich auch den Handelsweg nach Norden besonders günstig gestalten. Würde es möglich sein, die Handelswege nach Süden günstiger zu gestalten, was die preußische Eisenbahnverwaltung ja durch die jüngsten Eisenbahnvorlagen schon ins Auge gefaßt hat, so brauchten wir uns um die Nordmark weniger zu sorgen, als heut im Hinblick auf die Möglichkeit eines europäischen Krieges. Der schlimmste Feind der deutschen Zukunft befindet sich nicht unter unsern wirtschaftlichen und politischen Gegnern, er liegt unbemerkt gerade in dem, worauf wir mit Recht stolz sein können, in unsrer wirtschaftlichen Entwicklung, die uns innerlich umbildet. Ein Studium der Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Nationalität tut uns bitterer Not als Ausnahmegeetze gegen die fremden Nationalitäten.

G. Kleinow



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Literatur

Zum 7. Juni 1914. An Geburtstagen, die wir in kindlichem Frohsinn feiern, eilt unser Blick voraus in ein Unbekanntes, das uns schmeichelnd lockt; in reifen Jahren ist es ein rückschauendes Wägen und Messen festumrissenen Geschehens, das wir üben, es sei denn, daß uns der Schritt des Alltags den festlichen Flitter zertrat und das Datum unseres Eintritts in das Leben uns nichts mehr bedeutet als eine praktische Handhabe zur Verankerung des individuellen Daseins mit einem Kalendarium der Geschichte. Wer in den Schriften der Charlotte Niese blättert, wird schwerlich zu dem Schlusse kommen, daß diese Dichterin zu den nüchternen Verstandesmenschen gehört, die verlernt haben, einen Tag zu umkränzen, und so wollen auch wir, denen sie zu schenken verstand und dadurch

nahe und vertraut wurde, an ihrem sechzigsten Geburtstag einen Strauß der Erinnerung pflücken.

Wenn Charlotte Nieses Auge zurückschweift in ihrer Kindheit Land, sieht sie sich im elterlichen Pfarrhaus von einer Schar munterer Buben umringt, sieben Brüdern, denen sie die einzige Schwester war. Weit draußen in der Stille eines Landstädtchens, auf der Insel Fehmarn, hat sie mit ihnen gespielt, aber auch mit empfänglicher Seele den Glocken gelauscht, die ihrem Leben klangen und sie zur liebevollen Versenkung in Dinge und Menschen riefen. Unter den Stürmen der Nordsee, die über Fehmarn hinbrauten, ist mancher Baum zu knorrigem Eigenwuchs gelangt und manches Menschen Seele ist schartig und kantig geworden, Charlotte Nieses Seele aber gedieh zu Gleichmaß und Frohsinn. In einem langen, wechselvollen Dasein, das sie